

Ende in Lausanne

Eigener Drahtbericht des Leipziger Tageblattes

Lausanne, 5. Februar.

Die Erregung über das Scheitern der Verhandlungen ist außerordentlich stark. Man kommentiert auf das lebhafteste die bezeichnende und für viele unerwartete Tatsache, daß der Versuch sich vollzog, obgleich die Tärken in wesentlichen Fragen nachgegeben hatten, vor allem in allen strittigen Fragen zwischen der Türkei und England. Ebenso bestanden auch zwischen den Tärken und den Griechen keine Gegenstände mehr, die die Unterzeichnung des Vertrages verhindert hätten. Die Konferenz scheiterte ausschließlich an Fragen, in denen vor allem die Franzosen interessiert waren, dem Ausländerstatus und in erster Linie an Wirtschaftsfragen. Die französische Delegation bemüht sich daher heute lebhaft, als Grund des Scheiterns ausschließlich den Schuß der Ausländer in der Türkei hinzustellen. Demgegenüber ließ Jsmet Pasha sofort nach Abbruch der Verhandlungen nachdrücklich erklären, die Konferenz sei an Wirtschaftsfragen gescheitert, die die Verkleinerung der Türkei bezweckten.

Der Reichspräsident zur Ruhrkrise

Eigener Drahtbericht des Leipziger Tageblattes

Dresden, 5. Februar.

In Dresden sagte gestern ein Bezirksparlamentarier der mittelschlesischen Sozialdemokratie, auf dem Reichstagspräsident Loebbe, der gerade aus dem Ruhrgebiet kam, das Referat über die politische Lage hielt, wobei er erklärte, Ende Februar würde es wohl nur wenige Deutsche geben, die einen Ausweg aus der Katastrophe erblickten, nachdem die Erfüllungspolitik durch den Radaubruch über den Saufen geworfen worden sei. Hoffnungen auf einzelne Stimmen aus Amerika oder auf aktives Eingreifen Englands seien illusorisch. Die Hoffnung auf Ruhland bedeute den Wunsch nach einem ausschließlichen Krieg im Osten und im Westen Deutschlands. Die Neutralen seien durch die französische Politik so weit eingeschüchert, daß es gegenwärtig wahrscheinlich keine Infanz gebe, die sich Frankreich füge.

Widerlegt sei damit die Politik der verfrühten Erfüllungspolitik nicht; denn die gegenwärtige Politik der Nichterfüllung könne keinen Ausweg, das Eintreten der Sozialdemokratie in das Kabinett Cuno hätte dessen Politik auch nicht wesentlich ändern können, und dieses Kabinett, das die Parole des Widerstandes und der Nichterfüllung ausgesprochen habe, werde es auch sein müssen, das die Verhandlungen führe, die diesen Konflikt abzuschließen hätten. Es seien keinerlei Anzeichen dafür da, daß ein sozialdemokratisch geführtes Kabinett sich eher mit den Franzosen verständigen könnte; denn der französische Reparationsplan sei kein Vorläufer zur Privatberatung von Staatsmännern sei sozialistisch ganz unbeeinträchtigt. In einer kapitalistischen Verschmelzung zwischen den lothringischen Eisen und der Kohle an der Ruhr werde es schließlich doch kommen, und zwar ohne irgendwelche Pflanznahme. Aufgabe der Sozialdemokratie sei es, darauf zu drängen, daß dieses Land durch Monopolisierung eines Teiles des Schwerebetriebes der heimlich-wirtschaftlichen Schwereindustrie bereichert wird.

Im übrigen sei verschärfter Kampf um eine Heranziehung des Reiches zu den Reparationsleistungen die Hauptaufgabe, nachdem das Einkommensteuergesetz vom Dezember gezeitigt habe, daß nur 16 Prozent der Reichseinkommensteuer von Landwirten, Industrie, selbständigen Handwerksleuten und Handel aufgebracht werde, während der gesamte Rest allein die Arbeiter, Angestellten und Beamten triffe. Diese Entladung führe auf die Dauer zum

Steuertrieb der Arbeitnehmer. Eine Verschärfung der Devisenordnung und eine Zentralisation der gesamten Rohstoffindustrie könne allein noch etwas Ordnung in das Wirtschaftschaos bringen. Der Widerstand an der Ruhr müsse noch weitergeführt werden, solange ihn die Gewaltspolitik der Rechtsbrecher erzwingt.

Hilferdings Rede in Lille

In seiner bereits erwähnten Rede auf dem Kongress französischer Sozialisten in Lille sagte der Deutsche Hilferding u. a. noch folgendes:

Die deutschen Sozialisten wollen nicht nur, daß Frankreich die Reparationen erhält, sondern wir wünschen auch, daß ihm die notwendigen Garantien gegeben werden. Die deutschen vereinigten sozialdemokratischen Parteien haben alle Anstrengungen in dieser Richtung gemacht, aber es ist ein seltsames Phänomen: jedesmal wenn die deutsche Sozialdemokratie innerhalb

Deutschlands einen Feldzug in diesem Sinne unternommen hat, dann ereignet sich wie durch Zufall regelmäßig im Auslande irgend etwas, das die Anstrengungen der deutschen Sozialdemokraten zunichte macht. Eine Lösung wirtschaftlicher Art ist möglich. Wenn wir jedoch bei den Franzosen den Wunsch veräußern, Deutschland von den Gebieten zu trennen, die ihm gehören, dann antworten wir nein, nein und dreimal nein! Die ganze Hoffnung der deutschen Sozialdemokraten richtet sich auf die Möglichkeit einer Intervention. Wir rechnen auf die französischen Sozialdemokraten insbesondere, auf die Sozialisten der übrigen Länder im allgemeinen, um diese Intervention herbeizuführen.

Wie die Blätter berichten, wurde die Rede Hilferdings mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Ihm antwortete der Generalsekretär der französischen sozialdemokratischen Partei in einer improvisierten Rede, in der er nach dem

Hinter der Front

Von unserem Waffler Mitarbeiter

Der D-Jug Paris-Rhein rollt mitten durch kriegszerstörtes Gebiet. Neunzig Milliarden Franken sollen nach den Angaben des Herrn Reibel zum Wiederaufbau verwendet werden sein. Die Freunde des Ministers und die der Unterstaatssekretäre, die Unternehmer und Arbeiter von Solignac, Arras und Lille müssen recht weise und feste Taktiken haben. Wenn der Wiederaufbau in dem Tempo weitergeht, können nach dem Urteil von Fachleuten, die sich bei mir im Abteil befinden, und nach meinen eigenen Beobachtungen mindestens noch einmal neunzig Milliarden Franken hineingesteckt werden, ohne daß die „Majestät der Reinen“ dadurch sonderlich an ihrer Ehre verliert.

Brüssel, Nordbahnhof. Einige leipziger Ingenieure steigen ein, offenbar in Richtung Westen um diese Stunde ist Herr Le Trocquer nach Paris wieder abgefahren, und sein Besuch beschäftigt noch jetzt die öffentliche Meinung. Wir halten bis jetzt geglaubt, daß der Zweck seiner Brüsseler Reise ein rein informativischer gewesen wäre. Hier werden wir eines Besseren belehrt. Die belgische Öffentlichkeit hatte mit noch größerer Bestimmtheit als die französische einen augenblicklichen Erfolg des Ruhrunternehmens erwartet. Der Belgier denkt sehr realpolitisch. Gefühlsmomenten spielen bei ihm keine Rolle. Er ist viel mehr Handelsmann als der Franzose und beurteilt die Ereignisse von diesem Gesichtspunkt aus. Das Ruhrunternehmen war ihm als ein fetter und einträglicher Raubzug erschienen, von dem er erwartete, daß er den Hunger seiner kocharmen Hochöfen mit einem Male stillen würde. Nachdem diese Erwartung sich nicht erfüllt hatte, fliegen ihm allerlei Bedenken auf. Um sie zu zerstreuen, und zu keinem anderen Zweck, machte Herr Le Trocquer die Reise nach Brüssel. Augenblicklich ist ihm dies gelungen. Herr Theunis war noch nie sonderlich charaktervoll, und das Kabinett befindet sich wegen der Flamenbewegung, die jeden Tag für die „Fronsguillons“ gefährlichere Stunden annimmt, ohnehin in großer Not. Segelt es jetzt nicht vollständig in französischem Fahrwasser, so erscheint dies als eine Fronde gegen die Franzosenpartei, und Herr Theunis

steht zwischen zwei Stühlen auf der Erde. Und so findet sich der belgische Ministerpräsident heute bemüht, die Kriegsgefahr noch stärker zu blasen als selbst Herr Poinecaré und diesen zu einem „energischen Vorgehen“ aufzufordern!

Lüttich. Die schwarze Wolke, die sonst das Wahrzeichen der Industriestadt bildete, ist erheblich lichter geworden. Ein Ingenieur versichert, daß gut die Hälfte der Fabriken wegen Kohlenmangels stillgelegt sei. Niemand antwortet auf die Bemerkung. Jeder hängt seinen Gedanken nach.

Herbestal. Deutsche Grenze. Von dieser Station aus ist die Strecke militarisirt. Die Kontrolle ist nicht sonderlich streng, da ja kaum noch Deutsche und sonstige Ausländer hier durchreißen. Der ganze sonst so stille Bahnhof ist mit Militär angefüllt, und die Quästen an den Kappis baseln lustig im Winde. Ich frage nach Kohlenzügen, da ja hier die einzige fahrbare Strecke nach Belgien ist. Niemand hat welche gesehen. „Kohle? — Ja, wissen Sie denn nicht, daß Deutschland die Lieferung von Reparationskohlen eingestellt hat? Man kann sich denken, wie mich das Wort verblüffte. Ich beilegte mich zu versichern, daß ich das tatsächlich nicht gewußt habe...

Aachen. Noch immer Beklagerzustand. Im weiten Bahnhof herrscht Grabesstille. Fast keine deutschen Reisenden. In der Bevölkerung scheint noch das Entsetzen, aber auch die Wut nachzukiffen über das Blutbad, das eine rätselhafte Soldateska hier angerichtet hat.

Rhein. Unendlich lange Engländer in Rhaki stehen stumm auf den Bahnhöfen. Man atmet wieder die Luft der Freiheit. Eigentlich fühlen sich Franzosen und Belgier hier als Fremdlinge. Ich erfahre so viel, daß es ganz ausgeschlossen ist, was man hier und da unklugerweise als englischen „Protest“ erhohe: Die Zurückziehung der Truppen. Nichts würde den Franzosen eine größere Freude bereiten. Der einzige Keil in ihr System, die einzige „Wacht am Rhein“ sind die langen Tommies. Sie halten das Loch offen. Der Bevölkerung sind sie nicht gerade Freunde, aber doch: letzte Hoffnung...

Petit Parisien ausführte: „Wir wollen zu einer französisch-deutschen Entente gelangen, die nach unserer Meinung das einzige Mittel darstellt, durch welches der Frieden der Welt wiederhergestellt wird.“ Auch der englische Delegierte schloß sich diesem Standpunkt an.

Parteilichkeit und Regierungsbildung

Beauverdit unter dem Dresdner Schriftsteller

Dresden, 5. Februar.

Wenn nicht alles trägt, werden wir am Dienstag im sächsischen Landtage eine Durststrecke erleben. Die Sozialdemokraten wollen sich tot stellen und den Parteien, die die Regierung gestützt haben, die Initiative bei der Wahl eines Ministerpräsidenten überlassen. Da weder die bürgerlichen Parteien noch die kommunistische in der Lage sind, einen Ministerpräsidenten zu stellen und durchzubringen, kann es ein schönes Theater geben. Wenn es nun in der Dienstagssitzung zu keiner Wahl kommt, dann werden die Sozialdemokraten mit ihrem Vorschlag beantragen, nachdem sie bis zur nächsten Sitzung des Landtags Fühlung mit den anderen Parteien genommen haben. Ueber die Konferenz der Landesparlamentarier der sächsischen Sozialdemokratie, die gestern in Dresden stattfand, wird in einem offiziellen Parteibericht gesagt: „Wichtig warde betont, daß das Verhalten der Kommunisten von der gesamten Arbeiterschaft verurteilt wird, daß aber auch die bürgerlichen Parteien durch ihre Ministerkandidatur in eine ungünstige Lage kommen werden. Die Landtagsfraktion wurde beauftragt, am Dienstag der Situation entsprechend und unter Wahrung der Interessen der gesamten Arbeiterschaft zu handeln.“

Der Bericht umschreibt also ziemlich klar die Haltung, die die Fraktion am Dienstag einnehmen soll und die wir oben skizziert haben. Um den Kommunisten keinen weiteren Agitationsstoff zu geben, werden die Sozialdemokraten sich zunächst noch einmal an die Kommunisten wenden; es ist dies aber eine reine Formel. Ist der Versuch erfolglos, dann wird man mit den Demokraten in Verbindung treten und die keine Reaktion als Tadel aus dem Lager der Sozialdemokraten begründen. Man könnte das alles schneller haben, aber die Parteilichkeit in Sachen schreibt man einmal solche Komödie vor.

Ein Veteran des deutschen Liberalismus

Am 6. Februar vollendet Prof. Siegmund Günther in München, der viele Jahre hindurch der geistige Führer der bairischen Demokratie war, sein 75. Lebensjahr. Nürnbergers von Geburt, ist er seit mehr als 50 Jahren seine reiche Arbeitskraft als Schulmann, Gelehrter und Politiker in den Dienst seines engeren Heimatlandes gestellt. Seit 1866 vertrat er das Lehramt der Erdkunde als ordentlicher Professor und Nachfolger Friedrich Ratzels an der Technischen Hochschule in München. Groß ist die Zahl seiner Arbeiten auf den Gebieten der Mathematik, der physikalischen und astronomischen Geographie und der Geschichte dieser Wissenschaften.

Günther ist einer der ältesten deutschen Parlamentarier. Von 1878—1881 vertrat er seine Vaterstadt Nürnberg, dann bis 1884 den 5. Berliner Wahlkreis im Reichstags. Später gehörte er viele Jahre hindurch dem bairischen Landtage an. Mit besonderem Nachdruck ist er stets für die Förderung der wissenschaftlichen und erzieherischen Aufgaben des Staates eingetreten und hat sich damit den Dank der bairischen Lehrerwelt verdient. Während des Weltkrieges war er Leiter der Feld-Weiterbildung in Antwerpen.

Park in der Nacht

Von Salpator

Dunkelheit im Park. Es war wie auf dem Meereshoden, dessen Wellen wie und leise vom Wasser hin und her bewegt wurden. Der alle Paßwörter zwischen den Bäumen lag da wie ein gestreutes Brod. Ob er wohl noch von Launen und Menschen trübe, der merkwürdigen Schilfröhre? Oder war er vielleicht schon tot?

Wir beide gingen wie zwei verlassene Leutner in dem Wasserdickicht umher. Da blies ein eng und ich warf an meinen dünnen Fingern irgend ein dummes Karfunkel, das das Wasser in spritzige Ovale trug. Einmal schürfte ein hornisches Geruch an uns vorbei, hant und mit gefährlichen Schlägen. Ich hielt es für irgendwelche ausgestorbene Flumbeier, aber da kleine Laternen, entzündet mit erlöschenden dem Arm und wiperrst: „Ein Schußmann —“

Ich führte dich zu der gestrandeten Dack, die bei einem Schiffsumsturz im Stillen Ozean über im Eismeer in die Tiefe gesunken sein mochte. Ein halbes Dutzend Motoren darauf karkeln, Lohak akkaut und Wogen in die Luft aufsteigend, hatten sich Geschichten von Offizieren, Adressen, Namen und Mobilnummern um die Ohren geschoben. Aber unsere Geschichten waren viel schärfer und phantastischer. Gestohlen plückte ich dir von den Langwischen zu einem Busch, und mit Schilfröhren umkränzte ich deine bleiche Stirn. Das unten krachten wir auf dem Boden über die Meere, wo Krabben, Rochen und Kullern über die Wege krochen und Wale wie Baumstämme unsere Hände befaßten. Und ich schielte mit einem Intenstisch auf einer weißen Quelle ein wässriges Liebeslicht auf. Hoch über uns lag die Welt, und wir lagen empor zu den vermischten Lichtpunkten, Dampfkerzen, verblüht. Wie mit Menschen über die dunklen Wasser führen. Musik erklang von hoch zu uns herab, und die Dampferstrahlen sprudelten aus dem Leben. „Dort man Los sein.“ Sprach ich dir leise ins Ohr. — Oder Nicht. Oder Morgen. Dort oben ist auch Strand und Stadt. Und Menschen sind es dort, die sich nicht leben und die nicht wissen von unseren schwelenden Tiefen hier unten. Komm hinauf, kleine Leuchter! Intermetische müssen manchmal an die Oberfläche, um nicht im Schwall der Gewässer zu ertrinken... Und wir liegen konstant in die Höhe... Und da kam auch schon die elektrische Bahn aus

„1 mal 1“

Von Fritz Müller (Partenkitzen)

In der Vorstadt hatte es gebrannt. Zusammen sank ein altes Haus. Sehr früh am nächsten Morgen kam ich da vorbei. Kein Glast und Rauch mehr auf den Trümmern. Halb hatte man schon gestern aufgeräumt. Für die Abgebrannten hatten Radbarn eiligst eine Liegestatt bereitet. „Komm hier herein, ich nicht zurück, versucht zu schlafen.“ Oede lag die Brandstätte da im schwarzen Morgenwind. Eine Schadenkommission schritt gewichtig auf sie zu. Mittrauen auf den amlichen Sitzen. Zwischen halberkohlen Balken fliegen sie herum. Einer schmeckte. Einer stuchte. Einer schrie: „Ist denn hier niemand da von den Betroffenen!“

„Ja,“ sagte eine helle Stimme. Ein Knablen sah auf einem Pfosten. Es hatte den Gefängnis gehoben, als hätte es der Lehrer aufgerufen. „Wer bist du?“ — „Der Max.“ — „Du hast hier gewohnt?“ — „Ja, Herr.“ — „Warum bist du nicht bei deinen Eltern, wer hat dir erlaubt, dich hier herumzutreiben?“ — „Ich — ich — meine Aufgabe.“ — Seine Aute waren hochgezogen. Eine Schiefertafel lag darauf. Kein, keine Schiefertafel. Maxens Schiefertafel war ja gestern mit verbrannt. Und dennoch war es eine Schiefertafel. Aber keine nach Schulvorschrift. Es fehlte der Rahmen. Und der Umriß war auf einer Seite halbrand. Eine Dachschiefertafel war es, vom eingestunkenen Dach. Die Kommission vergah ihre vorgeschriebene Amtsgewichtigkeit. Sie wurde milde. „Was machst du denn da, Kleiner?“

„Meine — meine Aufgabe.“ In den kleinen Fingern hob sich ein Griffel. Kein, kein Griffel. Maxens Griffel war ja gestern mit verbrannt. Und dennoch war es ein Griffel. Aber keiner nach Schulvorschrift. Sondern ein eiserner. Ein Nagel war es, ein Nagel aus dem eingestunkenen Hause. — Einer von der Kommission deutete sich herab zur Schiefertafel. „1 mal 1“ stand da. — „Na, Herr Kampmann,

was hat der Kleine denn geschrieben?“ fragte der nächste. — Herr Kampmann wollte etwas sagen. Er konnte nicht. Da deutete auch der andere sich herab zur Schiefertafel. „1 mal 1“ las er. — „Also, was steht drauf, Herr Max?“ fragte der dritte. — Herr Maxer wollte etwas sagen. Er konnte nicht. Auch der dritte deutete sich herab. „1 mal 1“ las er. Der vierte deutete sich herab. „1 mal 1“ las er. Der fünfte deutete sich herab, die ganze Kommission deutete sich herab. „1 mal 1“ lasen sie, „1 mal 1“, sonst nichts.

Dann gingen sie fort. Kein, sie kehrten nochmals um. Sie gaben dem Knaben die Hand. Einer um den andern gab ihm die Hand. „Wov, Max,“ sagten sie und fuhren mit der schweren Amtshand linde über den Knabenschwanz. Dann schritten sie die Vorstadtstraße hinab, schweigend und beständig. Ich ging hinter ihnen her. — „Run, Herr Kampmann, hörte ich den einen sagen, sehen Sie noch so schwarz in Deutschlands Zukunft?“ — „Ich wußte nicht, Herr Maxer,“ knurrte es, „wodurch mein Urteil seit gestern abend anders.“ — „Durch den Max.“ — „Wieso den Max?“ — „Dessen Haus ist gestern abgebrannt — mich dünkt, das unsere auch. Er hat keinen rechten Rahmen mehr für seine Tafel — mich dünkt, wir auch nicht. Sein Goldpapiergriffel ist verbrannt — mich dünkt, der unsere auch. Er schreibt jetzt notgedrungen eifern — mich dünkt, die Not schreibt ähnlich jetzt auf unsere Sitzen.“ — „Alles schön und gut, Herr Maxer. Die Vergleiche sind ja recht poetisch. Aber bleiben Sie real. Ich bitte Sie, was sollen wir in unserem Land machen?“ — „Was wir machen sollen?“ — Unsere Aufgabe. Wie der Max.“

Deutsche Kunst im Ausland. Die Deutsche Opern Co., New York, die unter der Leitung von Intendant Hartmann und des Generaldirektors Leo Fleck steht, hatte, wie durch Kabeltelegramm gemeldet wird, mit ihrer Eröffnungsvorstellung einen großen Erfolg.

Schilfkraut lebt. Aus Amerika wollte eine angarische Zeitung erfahren haben, daß der Schauspieler Rudolf Schilfkraut gestorben sei.

Die Nachricht, deren Richtigkeit an dieser Stelle bezweifelt wurde, bestätigt sich nicht. Wie Leopold Jehner bei der Generalversammlung des Bühnensklubs mitteilen konnte, ist Rudolf Schilfkraut am Leben und dient nach wie vor, jenseits des Ozeans, seiner Kunst.

Ein neues französisches Buch über Troeltich. Als 2. Heft der Religionsstudien, die die protestantisch-theologische Fakultät der Universität Stridburg in einem neugegründeten Straßburger Verlagshause herausgibt, erscheint jetzt eine Arbeit von E. Vermeil, über die Religionsphilosophie von Ernst Troeltich, dem eben verstorbenen großen Berliner Gelehrten. Die französische Arbeit von 75 Seiten Umfang ist in verhältnismäßig leichtem und leichtem Stil verfaßt und von der geistigen Arbeit des Berliner Philosophen. Vermeil erklärt es dabei für nötig, der vorbildlichen Haltung von Troeltich während des Krieges noch eine besondere Darstellung zu widmen.

Decarli geht nach Dresden. Bruno Decarli, der in den letzten Jahren in Berlin wirkte, ist, wie unser Dresdener Vertreter drabtet, nach zwei Gastspielen auf 5 Jahre an das Dresdener Schauspielhaus verpflichtet worden. Er tritt seine neue Stelle sofort an.

Kleine Theaterrally. Der „Drei Masken-Verlag“ hat eine neue Komödie von Hans Wachs mit Leipzig in Vertrieb genommen, die „Solante Nacht“ betitelt ist und deren Aufführung am Landestheater in Altenburg noch in dieser Spielzeit stattfinden wird.

Der Oberst von Hünenburg. Als List einst bei einem Musiktheater in Thüringen dirigierte, hat er einen Obersten, eine bestimmte Stelle doch auch wirklich piano zu blasen. Worauf dieser resigniert erwiderte: „Herr Oberst, wenn ich Piano blasen könnte, dann wäre ich nicht in Altenburg!“ (Dieser Scherz gilt natürlich für das heutige Altenburg nicht mehr.)

Die Lebenserinnerungen Rabindranath Tagores erscheinen lorden im Kurt-Wolff-Verlag München. Der Dichter erzählt in ihnen die Geschichte seines Lebens bis etwa zum 24. Lebensjahr. Mit Frische und dem ihm eigenen Humor gibt er Erinnerungsbilder, kleine, künstlerisch gezeichnete und schäferlich gezeichnete Schilderungen seiner Werdejahre. Gleichzeitig erschließt aus diesen Erzählungen eine Anschauung des heutigen Indiens und der eigenartigen Entwicklung, die es in den letzten Jahrzehnten genommen hat, wie wir sie nirgends sonst so unmittelbar und lebendig gewinnen.